



„Gemeinschaft der Heiligen“

|| Wozu gehören wir da eigentlich?¹

VON OTTO HERMANN PESCH²

I. Der „Heilige“ – Hausgenosse des Märtyrers

„Herr Pfarrer, was ist ein ‚Märtyrer‘“?, fragt der achtjährige Schüler seinen Religionslehrer. „Weißt du, was ein ‚Heiliger‘ ist“?, war die Gegenfrage des Pfarrers. „O ja, ich weiß das“, antwortet der Knabe. „Ein Heiliger ist ein Mann, der die ganze Zeit betet, das ganze Jahr fastet, den halben Tag in der Kirche verbringt, über nichts anderes reden kann als über religiöse Sachen, trägt altmodische oder schmutzige Kleider, trinkt keinen Wein und kein Bier und vor allem: lacht niemals.“ „Sehr gut!“, antwortet der Religionslehrer. „Und nun kannst du verstehen, was ein Märtyrer ist. Die Märtyrer sind jene Menschen, die mit diesen Heiligen zusammenleben müssen!“

Diese mir in Erinnerung gebliebene mündlich überlieferte Anekdote beleuchtet wie ein Blitzlicht, wie weit der Begriff des „Heiligen“ eine Karikatur dessen geworden ist, was er wirklich meint. Der „Heilige“ erscheint als religiöser Held, als geistlicher Hochleistungssportler – der gleichwohl als Antiheld wahrgenommen wird, den nachzuahmen mitnichten attraktiv ist. Schon die satirische Anekdote gibt aber zu erkennen, dass unser Thema mehrere Problemkreise umfasst. Der „Heilige“ gemäß der Karikatur ist

¹ Ursprünglich ein Vortrag bei der Jahresversammlung des Freundeskreises der Ökumenischen Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V. in Frankfurt am Main am 26. Januar 2005. Die Vortragsform wurde nicht geändert. Die Anmerkungen wurden zusammen mit dem Text ausgearbeitet.

² Prof. Dr. Otto Hermann Pesch hatte von 1975 bis 1998 als römisch-katholischer Theologe eine Professur für systematische Theologie an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Hamburg inne. Er engagiert sich insbesondere für die Ökumene und war Mit-herausgeber der Ökumenischen Rundschau.

durchaus ein Mensch dieser Erde. Aber sein Lebensstil soll ihn erweisen nicht nur als Kandidaten für den Himmel, sondern darüber hinaus als verehrungswürdigen Kandidaten für die so genannte „Ehre der Altäre“³. Kurzum, unsere Überlegungen müssen folgende Fragenkreise ins Auge fassen: als äußersten (und ökumenisch empfindlichsten) Fragenkreis den der (katholischen und orthodoxen) Heiligenverehrung. Der nächst innere Kreis ist die Überwindung der Karikatur durch eine biblisch und theologisch korrekte (und ökumenetaugliche) Wesensbestimmung dessen, was „heilig sein“ heißt. Der innerste Kreis ist dann die von allen Fehlverständnissen gereinigte Frage nach dem bleibend gültigen Sinn dessen, was gewöhnlich ein „heiligmäßiger“ Lebenswandel genannt wird.

II. Heiligenverehrung – das ökumenische Problem

1. Das Phänomen – und die ökumenische Wirkung

Die Heiligenverehrung, besonders natürlich die Marienverehrung, ist ein typisches Beispiel, wie sich die ökumenischen Probleme im Alltag der Gemeinden von denen auf der Ebene der wissenschaftlichen Theologie unterscheiden. Folgt man den ökumenischen Dokumenten – auf Weltebene wie auf Regionalebene, zuletzt in „*Communio Sanctorum*“ – sowie den gewichtigen theologiegeschichtlichen und ökumenisch-theologischen Untersuchungen, so dürfte die Heiligenverehrung eigentlich gar kein Problem mehr sein, sondern höchstens noch eine Frage des Stils und unterschied-

³ Der evangelischen Christen vielleicht nicht geläufige Ausdruck „Ehre der Altäre“ bedeutet nichts anderes als dies, dass der/die Selig- oder Heiliggesprochene – dazu siehe weiter unten bei III.3. – auf einem Altarbild dargestellt und dort zu ihm/ihr gebetet werden darf. Ist der/die Heilige Patron/in einer Kirche/Gemeinde, so findet sich das Bild in älteren Kirchen gewöhnlich auf dem Hochaltar, sonst auf einem Seitenaltar. In modernen Kirchen nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils geht man mit guten Gründen davon ab, das Heiligenbild zum Blickfang über dem Hochaltar zu machen, der zudem jetzt ein „Volksaltar“ dicht bei den Bänken für die Gemeinde ist, an dem die Eucharistie vom Priester mit dem Gesicht zur Gemeinde gefeiert wird.

licher, aber legitimer Frömmigkeitspraxis.⁴ Die historischen Fakten sind geklärt, vor allem auf dem Gebiet der Luther- und Reformationsforschung. Ergebnis: Man hat beiderseits überzogen. Was Luther und Melanchthon ablehnten, war nur missbräuchliche und abergläubische Praxis, nicht offizielle Lehre der Kirche.⁵ Andererseits haben zumindest die Lutheraner nie bilderstürmerische Tendenzen unterstützt, bis dahin, dass man noch heute in evangelisch gewordenen mittelalterlichen Kirchen die alten, unter Umständen künstlerisch wertvollen Werke der bildenden Kunst antreffen kann.⁶

Und doch sagt man wohl nicht zuviel: Keine ökumenische Problematik rührt so unmittelbar an die immer noch vorhandenen tiefen Gefühlssperren zwischen den Gläubigen der getrennten Kirchen wie diese. Mit keiner konfessionellen Eigenart steht und fällt bei den Gemeindegliedern katholisches

⁴ Vgl. *Harding Meyer/Hans Jörg Urban/Lukas Vischer/Damaskinos Papandreou* (Hg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene [DWÜ], 3 Bde. Paderborn/ Frankfurt am Main 1983–2003; zu unserem Thema vgl. DWÜ I, 292 Nr. 71 (Das Herrenmahl); 327 Nr. 23 (Alle unter einem Christus); 611, d) (ÖRK-RK, Anhang zum zweiten offiziellen Bericht, 1967); DüW II, 477 Nr. 66 (Einheit vor uns). Von den regionalen Konsentexten ist bedeutsam: *Georg Kretschmar/René Laurentin*, Der Artikel vom Dienst der Heiligen in der Confessio Augustana, in: *Harding Meyer/Heinz Schütte* (Hg.), Confessio Augustana. Bekenntnis des einen Glaubens. Gemeinsame Untersuchung lutherischer und katholischer Theologen, Paderborn/ Frankfurt am Main 1980, 256–280; *H.G. Anderson/J.F. Stafford/J.A. Burgess* (ed.), The One Mediator, the Saints and Mary. Lutherans and Catholics in Dialogue VIII, Minneapolis 1992; und: *Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands* (Hg.), *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn/ Frankfurt am Main 2000. Zu den aktuellen ökumenischen Aspekten vgl. *Otto Hermann Pesch*, Heiße Eisen der Ökumene. Zwischen Theologie und Alltag, in: *Konrad Raiser/Dorothea Sattler* (Hg.), *Ökumene vor neuen Zeiten. Für Theodor Schneider* [zum 70. Geburtstag], Freiburg i.Br. 2000, 441–474, 460–464, dort in Anm. 23 wichtige Literatur; *ders.*, Kleines katholisches Glaubensbuch, 15. erweiterte und überarbeitete Auflage Mainz 2004, 163–180; ferner *Gerhard Ludwig Müller*, Heiligenverehrung – ihr Sitz im Leben des Glaubens und ihre Aktualität im ökumenischen Gespräch, München/Zürich/Freiburg (katholische Akademie) 1986 (katholische Sicht); *Hans-Martin Barth*, Sehnsucht nach Heiligen? Verborgene Quellen ökumenischer Spiritualität, Stuttgart 1992 (evangelische Sicht). – Für die römisch-katholische Kirche ist nach wie vor maßgebend: Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, Art. 39–42 und 52–69.

⁵ Vgl. *Peter Manns*, Heiligenverehrung nach CA 21 (1980), in: *ders.*, Vater im Glauben. Studien zur Theologie Martin Luthers, Stuttgart 1988, 217.261; *ders.*, Luther und die Heiligen (1980), in: a.a.O. 262–307.

⁶ Ein besonders hübsches Beispiel ist die alte Kirche in Wyk auf Föhr mit der Darstellung der Krönung Mariens im Himmel über dem Hochaltar. Ein anderes Beispiel ist jetzt das Bild- und Skulpturenwerk in der originalgetreu wieder aufgebauten Frauenkirche in Dresden.

und evangelisches Christsein so sehr wie mit dieser.⁷ Nicht von ungefähr ist gerade in dieser Hinsicht die Geschichte der Einführung der Reformation bzw. der Durchführung der Gegenreformation so reich an wunderlichen Anekdoten. In der weltläufigen Hansestadt Hamburg war die Abschaffung der Heiligenverehrung, mit der sich die Zünfte und Stände identifizierten, das härteste Problem, das Johannes Bugenhagen bei der Einführung der Reformation nur durch gezielte Anknüpfung an das Ansgar-Gedenken unterlaufen konnte.⁸ Die Rückbekehrung der Stadt Olmütz in Mähren wurde nur dadurch erfolgreich, dass die Jesuiten den Leuten versprachen, die alten Bräuche der Heiligenverehrung würden ihnen zurückgegeben. In manchen spätmittelalterlichen Kirchen in Norddeutschland wurden die Heiligenbilder durch die großformatigen Porträts der Hauptpastoren ersetzt – zum Beispiel in der Marienkirche in Lübeck oder im Dom zu Schleswig. Umgekehrt konnte der Trubel bei der Heiligsprechung des italienischen Kapuzinerpaters Padre Pio durch Papst Johannes Paul II. vor einigen Jahren – es war die Heiligsprechung mit der größten Massenbeteiligung aller Zeiten – nur alle evangelischen Vorbehalte gegen diese Praxis voll und ganz bestätigen. Aber das waren und sind ja nur die Großereignisse. Das Problem kann jedem Christenmenschen auch ganz alltäglich begegnen.

2. Ein Beispiel ...

Ein Beispiel, wie es vermutlich auch evangelische Christinnen und Christen immer wieder erleben: In der Nähe von Freiburg im Breisgau liegt auf einer Bergnase im Schwarzwald der kleine Luftkurort St. Märgen, Ziel einer Wallfahrt jedes Jahr zum Patrozinium am 15. August, dem Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Etwas außerhalb des Ortes liegt eine dem Apostel Judas Thaddäus geweihte Kapelle. Nach alten Erzählungen soll einmal ein Mann nach Anrufung des Apostels durch das Wasser einer Quelle unterhalb dieses Ortes geheilt worden sein. Im Eingang liegt ein Fürbitt-Buch aus, in dem die Besucher ihre Bitten an den heiligen Apostel

⁷ Das tritt immer wieder zutage, wenn in „Ökumenischen Zentren“ mit gemeinsam genutzter Kirche Konflikte gelöst werden müssen, ob und wo in der Kirche ein Marienbild angebracht werden soll und wie man es mit der Feier der Marien- und Heiligenfeste durch die katholische Gemeinde halten soll.

⁸ Vgl. dazu die instruktive Untersuchung von *Inge Mager*, „Lobet den Herrn in seinen Heiligen“. Mittelalterliche Ansgarverehrung und reformatorisches Ansgargedanken in Hamburg, in: *J. Stüben/R. Hering* (Hg.), *Zwischen Studium und Verkündigung. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Nordelbischen Kirchenbibliothek in Hamburg*, Herzberg 1995, 293–308.

eintragen können. In der Kapelle selbst hängen zahlreiche Votivtafeln mit Inschriften wie: „Dem hl. Judas Thaddäus sei Dank!“ „Der hl. Judas Thaddäus hat geholfen“. Vor dem Altar mit seinem Bild brennen zahlreiche Lichter auf einem eigens dafür aufgestellten Lichterständer.

Wer in dem Fürbitt-Buch liest, dem begegnet der Menschheit ganzer Jammer im Spiegel von Menschen, die buchstäblich von Unglück zu Unglück geschlagen wurden. Gleiches geschieht an zahlreichen anderen katholischen Wallfahrtsorten im In- und Ausland. Zu den Fürbitt-Büchern und Votivtafeln kommen die anderen Vorgänge: das Kerzenmeer vor dem Heiligenbild im Kontrast zu dem kleinen „ewigen Licht“ vor dem Sakramentshäuschen oder dem Tabernakel; die augenscheinlich größere Inbrunst, mit der vor den Bildern Mariens und den Altären der Heiligen gebetet wird, etwa im Vergleich mit dem Beten in der Liturgie; der unwürdige äußere Rummel rund um die Wallfahrtskirchen (Devotionalienhandel u. ä.); und, nicht zu vergessen: die beharrliche Tendenz bei bestimmten maria-nisch-maximalistischen Gruppen in der katholischen Kirche, ein Dogma von der „Miterlöserschaft Mariens“ (*corredemptrix*) zu erreichen. So kann man es verstehen, wenn sich bei evangelischen Christinnen und Christen hartnäckig die Falschmeldung, zumindest der falsche Zungenschlag hält: Die Katholiken „beten die Heiligen an“.

3. ... und eine religionspsychologische Überlegung

Was ist davon zu halten? Ich möchte diese Frömmigkeitspraxis – die nicht die meine ist – zunächst einmal mit allem Nachdruck verteidigen – und zwar aus einem religionspsychologischen Grund, der zugleich und zutiefst ein theologischer Grund ist. Wenn wir solche Christinnen oder Christen, die ihre Not ins Fürbitt-Buch geschrieben und sich später für die Hilfe des Heiligen bedankt haben, fragen würden: „Wer hat denn nun geholfen: Gott selbst oder die Gottesmutter Maria, der hl. Judas Thaddäus?“, so käme gewiss die Antwort: „Natürlich Gott selbst – auf die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, der Gottesmutter Maria!“ Kein Katholik, der seinen Katechismus gut gelernt hat, würde sich nachsagen lassen, es sei Aberglaube, wenn er den hl. Judas Thaddäus verehere oder die Gottesmutter um Hilfe bitte.

Aber warum rufen sie dann nicht gleich Gott selber an, dessen Liebe und Menschenfreundlichkeit uns doch gewiss ist, und statt seiner den Heiligen oder die Heilige? Der religionspsychologische und zugleich theologische Grund ist dieser: Gott ist unsichtbar und unfassbar. Wir glauben an ihn auf-

grund seines Wortes, das durch die Heilige Schrift und, darauf gegründet, durch die unablässige Verkündigung der Kirche an unser Ohr dringt. Und wir glauben an ihn aufgrund seiner Spuren, die wir im Licht seines Wortes in der Welt und im Leben der Menschen entdecken. Ihn selbst aber fassen wir nicht. „Niemand hat Gott je gesehen“ (1 Joh 4,12).

Nun sind wir aber Menschen aus Leib und Seele. Alles geistige Leben, das Nachdenken, Streben, Hoffen, die liebende Beziehung zu anderen Menschen geschehen immer gebunden an den Leib, an unsere Sinne, an leibliche Ausdrucksformen. Gedanken, die wir mitteilen wollen, Schlussfolgerungen, Anweisungen, Forderungen drücken wir aus in Worten, die von entsprechendem Gesichtsausdruck und Mienenspiel begleitet sind – bis hin zum stummen Handschlag oder einer wortlosen Umarmung, die oft viel mehr sagen können als Worte. Es ist darum nur natürlich, wenn wir auch den unfassbaren Gott auf irgendeine Weise „fassen“ möchten. Wenn wir nun ihm im fassbar aufgeschriebenen Bibelwort begegnen, wenn wir uns an seine sichtbaren und erlebbaren Spuren in der Weltwirklichkeit halten, was liegt dann näher, als uns auch mit Vorzug an die zu halten, die, wie wir es auch für uns alle erhoffen, ihn schon „von Angesicht zu Angesicht“ schauen (1 Kor 13,12)? Das erscheint sogar angemessener, als wenn wir Gott nur in den Spuren der nicht-menschlichen Natur zu „fassen“ suchen, in Sonne, Mond und Sternen, in Wasser und Wind, in Wald und blühendem Feld. Da haben ja auch die Heiden aller Zeiten die Gottheit gesucht – und am Ende Sonne, Mond, Bäume, Meer und Quellen für Gottheiten gehalten und noch viele andere sich dazu ausgedacht, die dann für alle einzelnen Nöte der Menschen „zuständig“ waren. Solche Verwechslung von Spur und Wirklichkeit kann nicht passieren, wenn wir die Heiligen anrufen, *weil* sie ja nach unserem Glauben Gott nicht mehr in seinen Spuren schauen, sondern so, wie er ist. Die Kirche hat darum ungebrochen bis zur Reformation, und die katholische und die orthodoxen Kirchen haben bis heute die Verehrung der Heiligen immer zugelassen und dabei notfalls in Kauf genommen, dass sich gelegentlich einmal abergläubische Vorstellungen und Praktiken einschlichen. Die römisch-katholische Kirche hat dabei sogar noch mehr als die orthodoxen Kirchen in Kauf genommen, dass es von außen betrachtet so aussieht, als habe sie die alten Götter und ihre „Zuständigkeiten“ gegen die Heiligen „ausgetauscht“, die alten Götter gleichsam „getauft“ und ihnen die Namen der Heiligen gegeben.

Eines ist dabei freilich immer vorausgesetzt, und ohne dies wäre die Heiligenverehrung tatsächlich ein Aberglaube, bei dem wir uns fragen müss-

ten, „wozu wir da eigentlich gehören“: die Wirklichkeit des ewigen Lebens – und die Wirklichkeit der Gemeinschaft mit allen, „die bei dir Gnade gefunden haben von Anbeginn der Welt (2. Hochgebet der katholischen Eucharistiefeier). Aber jenseits aller Theorien und auch halben Mythologien („Zwischenzustand“, „Seelenschlaf“, „Ganztod und Neuschöpfung“, „Fegefeuer“ usw.) ist der Glaube an Gott, konsequent zu Ende gedacht, die feste, ja einzige Basis für den Glauben an die Wirklichkeit des ewigen Lebens. Denn wenn Gott ist und das Leben der Menschen will, dann kann der Tod seiner Macht keine Grenzen ziehen.⁹ Mehr müssen wir jetzt nicht wissen – aber mehr brauchen wir auch hier und jetzt nicht zu wissen, um den nächsten Schritt zu tun.

III. „Heiligkeit“ – das dogmatische Problem

1. Mittler neben dem Mittler?

Noch einmal: einen treuen Katholiken kann man nicht mit dem Vorwurf in Verlegenheit bringen, er betreibe Aberglauben, wenn er die Heiligen anruft. Sie und er verwechseln nicht die Heiligen mit Gott, sondern praktizieren die Gemeinschaft der Heiligen, in der einer des anderen Last trägt (Gal 6,2). Doch hätten sie mit dieser Klarstellung den ökumenischen Stolperstein noch nicht hinreichend aus dem Weg geräumt. Katholiken wissen – oder müssen wissen –, dass evangelische Mitchristen vor allem von zwei Dingen befremdet sind. Zum einen scheinen Katholiken ja in der Tat die satirische Anekdote, mit der wir begannen, zu bestätigen. Und zum anderen mögen die Katholiken die Heiligen zwar nicht mit Gott verwechseln, aber sie rufen sie als *Mittler* zu Gott an. Das erste scheint geradewegs gegen die Grundwahrheit zu verstoßen, dass unser ganzes christliches Leben Gnade ist, Geschenk, und nicht Erfolg unserer Anstrengungen oder gar Ertrag einer Art geistlichen Hochleistungssports. Und das Zweite, die Anrufung der Heiligen, scheint die alleinige Mittlerschaft Jesu Christi zwischen Gott und den Menschen zu verdunkeln, die in der Heiligen Schrift ohne Einschränkung bezeugt ist (1 Kor 3,22). Beide Einwände bündeln sich

⁹ Dazu muss hier ein summarischer Hinweis auf die jüngeren Darstellungen der Eschatologie genügen (Hans Küng, Joseph Ratzinger, Medard Kehl, Franz Josef Nocke, Gisbert Greshake, Herbert Vorgrimler, Wolfgang Beinert, Walter Simonis); dazu die Kommentare zum Apostolischen Glaubensbekenntnis (Joseph Ratzinger, Wolfhart Pannenberg, Theodor Schneider, Dieter Emeis, Ulrich Kühn).

dann in der schon erwähnten Falschmeldung, die Katholiken würden die Heiligen „anbeten“.

Und doch beruhen beide Bedenken auf einem Missverständnis. Denn:

2. Die „Geheiligten“ Gottes

Keine und keiner der Heiligen, die „zur Ehre der Altäre“ erhoben wurden, wäre auf die Idee gekommen, ihr eigenes Leben, und wäre es noch so außergewöhnlich gewesen, selbstzufrieden auf die eigene Tugend zurückzuführen. Könnte man sie fragen, so würden sie antworten, wie viele von ihnen ja tatsächlich geantwortet haben: Ich habe nur getan, wozu es mich ganz selbstverständlich und unwiderstehlich gedrängt hat; wozu ich mich gerufen fühlte. Und dass ich durchgehalten habe, war reine Gnade.

Wichtiger noch aber ist dies: Anders, als die Eingangsanekdote suggeriert, sind die Heiligen ja nicht nur die auf den Altären. Nein *wir alle* sind „Heilige“, nicht nur in einem allgemeinen und abgeschwächten Sinne, sondern ganz streng genommen. Das muss man allerdings auch den Katholiken gelegentlich mit Nachdruck klar machen. Zum Beispiel, indem man ihnen – und nicht nur ihnen – folgenden Paulus-Text zu Gehör bringt und darum bittet, ihn einmal ganz lange auf sich wirken zu lassen:

„Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu, und der Bruder Sosthenes an die Kirche Gottes, die in Korinth ist – an die *Geheiligten* in Christus Jesus, *berufen als Heilige mit allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen*, bei ihnen wie bei uns. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 1,1–3).

Mit diesen Worten begrüßt der Apostel seine Gemeinde in Korinth zu Beginn seines ersten Briefes. Und am Ende seines zweiten Briefes sagt er kurz und bündig: „Es grüßen euch alle Heiligen“ (2 Kor 13,12), nämlich die in Ephesus, wo Paulus diesen Brief schrieb. Die Christen in Korinth waren aber alles andere als „Helden“ der Tugend. Dazu braucht man nur die beiden Briefe des Apostels weiter zu lesen: endlose Streitereien, Auseinandersetzungen bei der Herrenmahlsfeier, Übervorteilung der Armen, sexuelles Fehlverhalten – keine Erbärmlichkeit, die nicht vorgekommen wäre. Und diese Leute nennt Paulus „Heilige“. Und er sagt genau warum: Sie sind *geheiligt* in Christus Jesus, also heilig *gemacht*. Sie sind *berufen* als Heilige, und zwar *mit allen, die überall den Namen Jesu anrufen*. „Heiligkeit“ ist also einerseits etwas, das man von Gott *empfängt*, nicht der Er-

trag eines sittlichen Trainings. Das Zeichen davon aber ist, dass man zur Gemeinde gehört, zur Kirche „überall“. Mit einem Wort: Heiligkeit meint die Zugehörigkeit zur Kirche im Glauben. Nicht mehr – aber vor allem: nicht weniger!

3. „Heiligsprechungen“

Wie es dahin kam, dass dieses Verständnis von Heiligkeit, die mit der Gliedschaft am Volke Gottes zusammenfällt, sich fortschreitend verengte, bis schließlich nur noch das Bild eines außerordentlichen Christen übrig blieb, zu bewundern und zu verehren, aber nie zu erreichen für einen „normalen“ Christenmenschen in den Zwängen seines alltäglichen Lebens und seiner beruflichen Pflichten – das ist eine lange Geschichte, zu der ich hier nur Stichworte nennen kann.

An Anfang stehen jedenfalls keine „Heiligsprechungen“, wie wir sie heute kennen.¹⁰ Die Verehrung der Heiligen brach spontan im Volke auf – und wurde gegebenenfalls von den Bischöfen nur gutgeheißen. Zuerst waren nur die Märtyrer – die wirklichen, nicht die aus der Anekdote! –, also die Blutzeugen Christi verehrungswürdige „Heilige“. Dann, nach der Verfolgungszeit, also seit dem 4. Jahrhundert, begann man mangels Märtyrer auch andere vorbildliche Christen zu verehren. Natürlich dann solche, die ihren Glauben unter vergleichbar harten Bedingungen unter Beweis gestellt hatten – also naturgemäß die Einsiedler in der Wüste, die Mönche und Nonnen, bedeutende Bischöfe.

Die ersten „Heiligsprechungen“ erfolgten erst gegen Ende des ersten christlichen Jahrtausends – wiederum durch Bischöfe. Erst seit dem 13. Jahrhundert kümmerten sich die Päpste verstärkt um die Heiligsprechung – der erste war Innozenz III., der im Jahre 1200 die Heiligsprechungen den Päpsten reservierte und sie – nicht sofort erfolgreich – den Bischöfen entzog. Das Endergebnis ist heute: Heiligsprechungen nur durch den Papst auf der Grundlage eines geregelten Verfahrens. Auch die Vorstufe der „Seligsprechung“, die den „Kult“ eines bedeutenden Christen regional erlaubt, aber nicht gesamtkirchlich, ist heute dem Papst vorbehalten. Im Verfahren muss nicht nur die „heroische Tugend“ der „Heiligzusprechenden“ nachgewiesen werden, sondern auch, wie seit langem, ein „Wunder“, zum Beispiel eine medizinisch unerklärliche Heilung auf ein Gebet zu dem Verewigten

¹⁰ Für eine schnelle Information konsultiere man am besten den Artikel „Heiligsprechung“ im Lexikon für Theologie und Kirche³, Bd. 4 (1995) 1328–1331 (Winfried Schulz).

hin. Es ist klar, dass die Kirche es heute dabei sehr genau nimmt, schon um nachträglichen Spott keinen Anlass zu bieten.¹¹ Doch selbst dann ist der Papst nicht gezwungen, dem Ergebnis des Verfahrens zu folgen, er bleibt ihm gegenüber völlig frei.

Im Zuge dieser Entwicklungen ist es dahin gekommen, dass „Heiligkeit“ in der Vorstellung der Gläubigen immer enger wurde, immer mehr zu etwas Außergewöhnlichem, besonders Radikalem, manchmal an der Grenze zur Übersteigerung. Es verwundert nicht, dass als „Kandidaten“ für Heiligsprechungen dann nur Bischöfe, Priester, Ordensleute, Witwen, Helden der Nächstenliebe in Frage kamen, auf jeden Fall aber Unverheiratete. Aber nicht jeder Christ kann ein Franz von Assisi werden, nicht jede Christin eine Mutter Teresa – der schon zu ihren Lebzeiten der Heiligsprechungsprozess sicher war. Und wie will man auch die „heroische Tugend“ von christlichen Eheleuten im Innenbereich ihrer Ehe feststellen und nachweisen?

In diesem Zusammenhang ein Wort zu den viel kritisierten Selig- und Heiligsprechungen durch Papst Johannes Paul II. Es ist wahr: Johannes Paul II. hat in seinem Pontifikat mehr Christinnen und Christen heiliggesprochen als sämtliche Päpste vor ihm zusammen. Sogar innerhalb der römischen Kurie ist das kritisiert worden mit dem Argument, damit gerate die Heiligsprechungspraxis in eine ihren Sinn entleerende Inflation. Das mag so sein. Und doch hat diese Praxis auch einen gewichtigen Vorteil: Sie schärft ein, dass es unendlich viel mehr „Heilige“ gibt, als wir denken, und viel mehr, als wir je verehren können – nur werden sie nicht öffentlich bekannt. Immerhin, das kann einen verengten Begriff von Heiligkeit aufsprengen – wieder hin zu den Ursprüngen, wo *alle* Christenmenschen aufgrund ihres Glaubens „Heilige“ sind.

Das evangelische Bedenken ist also verständlich – und ist doch ein Missverständnis. Sollte ein evangelischer Christ einem Katholiken den Vorwurf machen: Ihr Katholiken macht euer Verhältnis zu Gott abhängig vom Erfolg eures Tugendstrebens – Beweis: die Heiligenverehrung –, dann kann der Katholik antworten: Nein! Ich bin genauso „heilig“ wie du und wie der heilige Franziskus! Denn „heilig“ sind wir alle dadurch, dass wir in Christus geheiligt sind und zu seiner Kirche gehören, wo wir den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen. Wir könnten genauso gut sagen: weil wir zur

¹¹ Zu diesem Verfahren gibt es den informativen und, wie nicht ganz zu vermeiden, auch hintergründig leicht ironischen Beitrag von *Wolfgang Beinert*, *Wie wird man ein Heiliger und was ist man dann?*, *StdZ* 220 (2002), 671–684.

Gemeinschaft der Heiligen gehören! Freilich, aufgrund der Geschichte der Heiligenverehrung tun Katholiken mehr als andere gut daran, sich immer wieder klarzumachen: Die „Heiligen“ auf den Altären sind solche, die von Gott auf einen besonderen Weg gerufen wurden und diesem Ruf gefolgt sind – einen Weg, den nicht alle gehen können, ohne dass sie dadurch weniger zu der Gemeinde gehören, in der „der Name des Herrn angerufen wird“, das heißt: „Geheiligte“ sind.

4. Christus, der einzige Mittler zum Vater

Ernster ist das andere evangelische Bedenken: Wird durch die Heiligenverehrung nicht die Bedeutung Jesu Christi als des einzigen Mittlers zwischen den Menschen und Gott, dem Vater, verdunkelt – wenn schon nicht in der Theorie, so doch in der Praxis und in einem möglicherweise unklaren Bewusstsein bei den Gläubigen?

Es gibt in der Tat Gebete, sogar sehr alte Gebete, die diesem Bedenken Nahrung geben. Da ist zum Beispiel das sehr alte und von Katholiken gern gebetete Gebet zu Maria „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebäerin ...“ Das Gebet enthält am Schluss die Anrufung: „O du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, *unsere Mittlerin*, unsere Fürsprecherin ...“ Oder man denke an den beliebten Gebetspruch: „Maria mit dem Kinde lieb uns allen deinen Segen gib!“ Also nicht etwa, was ja sinnvoll wäre, umgekehrt: „Herr Jesus Christus mit deiner Mutter Maria ...“

Zitieren wir auch ein Beispiel aus der Orthodoxen Theologie. In den Morgengebeten orthodoxer Christen heißt es:

„Vom Schlaf aufgestanden, fallen wir vor dir nieder, du Gütiger, und rufen dir den Gesang der Engel zu, du Starker: Heilig, heilig, heilig bist du, Gott. *Um der Muttergottes willen erbarme dich unser!* Ehre sei dem Vater ... Vom Ruhelager und vom Schlaf hast du mich aufgerichtet, Herr! Erleuchte meinen Verstand und mein Herz und tue meine Lippen auf, damit ich dich preise, heilige Dreifaltigkeit: Heilig, heilig, heilig bist du, unser Gott! *Um der Muttergottes willen erbarme dich unser* ... Unerwartet wird der Richter kommen, und die Taten eines jeden werden bloßgelegt. Aber

mit Furcht rufen wir dir zu: Heilig, heilig, heilig bist du, Gott! *Um der Muttergottes willen erbarme dich unser.*¹²

Es kann gewiss nicht nur einen evangelischen Christen befremden, wie hier das Erbarmen *Gottes*, der heiligsten *Dreifaltigkeit* angerufen wird *um der Muttergottes willen*, wo man erwartet: *um unseres Herrn Jesus Christus willen*. Man macht sich dann kaum einer allzu großen Karikatur schuldig, wenn man vermuten muss, dass einfache Christenmenschen sich die Sache so vorstellen: Jesus Christus ist Gottes Sohn, allmächtig wie Gott selbst – aber darum auch weit weg von uns und unfassbar wie Gott selbst. Aber seine Mutter ist eine von uns, und Jesus als Mensch, das Urbild aller Tugend, muss doch seiner Mutter vorbildlich gehorsam sein! Wenn *sie* also Fürsprache für uns einlegt, ist das noch wirksamer, als wenn wir uns unmittelbar an Christus wenden. Nur nebenbei: Diese buchstäbliche „Ent-rückung“ Jesu ist eine ungewollte Nebenfolge der altkirchlichen Bekenntnis-Entscheidungen über die wahre und wesensgleiche Gottheit des in Jesus Christus Mensch gewordenen ewigen Sohnes Gottes. Zeitgleich beginnt die Heiligenverehrung!

Im Spätmittelalter jedenfalls waren – in der Westkirche! – die Formen der Marienverehrung und der Heiligenverehrung ganz allgemein so, dass dem Augenschein nach Jesus Christus als unser einziger Erlöser ins Zwielicht geriet. *Dagegen* – und *nur* dagegen! – haben die Reformatoren, Martin Luther, seine Mitarbeiter und Anhänger protestiert. Und wie schon angedeutet: mit nichts hatten sie größere Mühe als damit, dem Volk klarzumachen, dass es dabei nicht immer mit rechten Dingen zuzug.

Und doch dürfen wir uns auf der Suche nach ökumenischer Verständigung die Mühe nicht ersparen, den Punkt des Missverständnisses aufzudecken, auch wenn er unter der geschilderten Praxis nur sehr schwer aufzuspüren ist. Das eben zitierte Mariengebet bezeichnet Maria nicht als „Mittlerin“ zum *Vater*, sondern zu *Jesus* – wie es am Schluss heißt: „... führe uns zu deinem *Sohne*, stelle uns vor deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne“. Vor allem aber müssen wir auf eine Tatsache hinweisen, die treuen Katholiken befremdlich klingen mag und doch wahr ist: Es gibt keine verbindliche Lehre der Kirche, kein „Dogma“, dass ein katholischer

¹² Zitiert nach *Vincenz Reinhart* in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Lande Niedersachsen (Hg.), *Du in unserer Mitte. Ökumenisches Gebetbuch*, Freiburg i.Br. 1989, 33f. Vgl. auch 35 und das Abendgebet S. 53: „Öffne uns das Tor der Barmherzigkeit, gepriesene Gottesmutter! Laß uns nicht untergehen, die wir auf dich vertrauen, sondern befreie uns von unseren Nöten, denn du bist ja die Zuflucht des christlichen Geschlechts.“

Christenmensch die Heiligen verehren *müsse*, um katholisch zu sein. Es ist immer nur gesagt, es sei *erlaubt*, es sei *heilsam*, und dies besonders in Bezug auf die Gottesmutter Maria, der eine besondere und vorrangige Verehrung zukomme.¹³ Das ist auch noch so in den verschiedenen marianischen Rundschreiben von Papst Johannes Paul II., an dessen glühender Marienverehrung wahrlich kein Zweifel sein kann. Niemals spricht er in diesen Schreiben im Sinne einer Einschärfung des dogmatischen Lehrbestandes, sondern immer „nur“ im Ton einer eindringlichen Empfehlung und Ermahnung. Dies ist der entscheidende Gegeneinwand gegen das evangelische Bedenken. Jesus Christus *müssen* wir anrufen, wenn wir Christen sein wollen. Die Heiligen *dürfen* wir anrufen, wie wir auch Mitchristinnen und Mitchristen auf Erden um Fürbitte für uns bitten dürfen. Es gibt katholische Seelsorger, die es ganz ernst nehmen wollen, dass wir *alle* zur „Gemeinschaft der Geheiligten“ gehören, und darum ihre Christen ermuntern, zum Beispiel ihre verstorbenen Eltern, verstorbene geliebte Mitmenschen, prägende Seelsorger usw. um Fürsprache bei Gott anzurufen. Wir sehen es wieder: Es hängt alles daran, wie ernsthaft wir vom Glauben an das ewige Leben ausgehen, der letztlich identisch ist mit dem Glauben an Gott selbst.

Wenn das alles klar ist, dann ist alles übrige eine Frage der Form, des Stils, auch der unterschiedlichen Gemütsverfassung einzelner Christenmenschen und sogar ganzer Völker. Es gibt Christen, die es mit einer ganz scheuen Heiligenverehrung halten, und es gibt solche, die gar nicht genug davon haben können. Nicht alle müssen sich hier alles zu eigen machen, alles muss in die Freiheit der Kinder Gottes gestellt bleiben. Es zeigt sich ja auch für Katholiken oft genug, dass bestimmte Formen und Praktiken der Heiligenverehrung, besonders der Marienfrömmigkeit, in südlichen Ländern oder in Südamerika auf Katholiken in den „kühlen“ nördlichen Ländern genauso befremdlich wirken wie katholische Formen der Heiligenverehrung in Mitteleuropa auf evangelische Christen. Das darf so sein. Nur eines dürfen Katholiken dann nicht tun: einander verketzern und einander übertriebenen oder eben mangelhaften Glaubenseifer vorwerfen – wenn, wie gesagt, ganz klar ist, dass allein Christus der Grund unserer Hoffnung auf Hilfe ist.

¹³ Vgl. jetzt *Communio Sanctorum* (siehe Anm. 3), Nr. 231 und 237.

5. Marienverehrung

Ungeplant sind wir von der Heiligenverehrung überhaupt immer wieder auf die Marienverehrung als deren bedeutendsten Fall hinübergewechselt. Ihr gilt darum auch in besonderer Weise das evangelische Bedenken. Darum nun dazu in aller Kürze ein besonderes Wort.¹⁴

Katholiken – und zwar nicht nur diejenigen, die es mit dem ökumenischen Dialog ernst meinen! – müssen sich zunächst immer wieder in aller Nüchternheit und konzessionslos sagen: Maria ist nicht „Miterlöserin“ (*Corredemptrix*) – als ob ohne sie das Erlösungswerk Christi objektiv nicht vollständig oder gar kraftlos wäre. Wer das behauptet – und gar ein entsprechendes Dogma anstrebt – widerspricht geradewegs der Heiligen Schrift und vertritt eine Irrlehre. Allerdings ist Maria in besonderer Weise in das Erlösungswerk unseres Herrn hinein verflochten. Wie denn anders, wenn der Mensch gewordene Sohn Gottes schließlich von einer menschlichen Mutter geboren werden musste – was übrigens häretische Gruppen in der alten Kirche immer wieder herunterzuspielen suchten. Dies, „Mutter Gottes“, ist denn auch der älteste Titel, unter dem Maria verehrt wird. Bekanntlich hat das 3. Ökumenische Konzil in Ephesus 431 die Berechtigung dieses Titels für Maria ausdrücklich bestätigt. Zugleich zeigt sich gerade dabei der christologische Zusammenhang. Um zu bekräftigen, dass in Jesus nicht ein Mensch nachträglich zu Gott erhoben worden ist, sondern der Mensch Jesus von Anfang an mit dem ewigen Sohne Gottes in Person eins ist, hat man dies für Maria in dem Titel *Theotókos*, „Gottesgebäerin“ ausgedrückt – und um dessentwillen die offensichtliche Missverständlichkeit dieses Titels in Kauf genommen.¹⁵ Viel mehr als dies, dass Maria die Mutter dessen ist, zu dem wir uns als dem Mensch gewordenen Sohne Gottes bekennen, wissen wir aber von Marias Leben mit ihrem Sohn und für ihren Sohn nicht.

¹⁴ Wobei ich jetzt die dogmatische und ökumenische Problematik der beiden Mariendogmen – „Unbefleckte Empfängnis“ (DS/DH 2800–2894) und „Aufnahme in den Himmel“ (DS/DH 3900–3904) – ausklammere, weil es in unserem Zusammenhang um die Marienverehrung geht. Deren ökumenische Probleme wären auch ohne diese beiden Dogmen dieselben. In *Communio Sanctorum* Nr. 257–268 ist dazu ein beachtlicher ökumenischer Versuch unternommen worden, der, zusammen mit der Frage des Papsttums (ebd. Nr. 153–200) gewissermaßen zur ökumenischen Mutprobe wird, wieweit der Wille zur ökumenischen Selbstrelativierung ohne Identitätsverlust gehen kann. Nicht umsonst deswegen ist das Dokument so hart kritisiert worden – zu viel der Zumutung für evangelische Beurteiler, zu wenig Wahrung der katholischen Identität für katholische Kritiker.

¹⁵ DS/DH 251 – wo das mögliche Missverständnis sogleich ausgeschaltet wird, als ob Maria Mutter des Gottmenschen seiner *göttlichen Natur nach* sei.

Nun kann man zwei Wege gehen. Der eine: Man sorgt dafür, dass alle Aussagen über Maria streng an das Christusgeheimnis gebunden bleiben und sich nicht verselbständigen. Das erreicht man nicht zuletzt dadurch, dass die Marienverehrung im Zusammenhang der Liturgie verbleibt, selbst da, wo man vorsichtig schlussfolgernd auch zu Aussagen kommt, die so nicht in der Heiligen Schrift stehen. Diesen Weg ist die Ostkirche gegangen – und ich finde das bis heute vorbildlich. Formulierungen, wie sie uns in den zitierten ostkirchlichen Gebeten begegnen, werden dadurch in der Balance gehalten.

Den anderen Weg ging die Westkirche, also die römisch-katholische Kirche, nach der Trennung von der Ostkirche im Jahre 1054 bzw. endgültig nach 1204. Fromme Marienverehrer zogen aus den spärlichen Aussagen der Heiligen Schrift immer neue Schlussfolgerungen – nicht zuletzt unter Führung einiger Orden (Zisterzienser, Franziskaner, zurückhaltender die Dominikaner). Dabei waren die Frommen oft geleitet von einem schon sprichwörtlich gewordenen doppelten Grundsatz, dessen Zitat heute wie eine Satire anmuten mag, aber damals ernst gemeint war und seine Wirkungen zeitigte: „Gott konnte es, es ziemte sich, also hat er es getan“ (*Potuit, decuit, ergo fecit*). Und was kann Gott *nicht*, und was ziemt sich *nicht*? Nun muss nur noch der andere Grundsatz hinzukommen: „Über Maria kann man nie genug (Großes) sagen“ (*De Maria numquam satis*). Nach diesen Grundsätzen kann dann die Phantasie mit dem frommen Gemüt durchgehen. Am Ende steht Maria nicht mehr *unter* Christus und in seinem Dienst, sondern selbständig *neben* Christus – und bis zur Idee der „Miterlöserin“ ist es nur ein Schritt.¹⁶

Wie reagieren? Zunächst gilt wieder (unter Katholiken): Niemanden verketzern! Gott allein schaut in die Herzen – und er weiß das Ungute vom guten Willen und von guter Absicht zu unterscheiden. Aber niemand darf kritische Katholiken hindern, „Übertreibung“ und „irregeleitete Frömmigkeit“ zu nennen, was Übertreibung und irregeleitete Frömmigkeit ist. Kein Katholik ist verpflichtet, all das zu glauben und mitzumachen, was da manchmal erhitzter Phantasie entspringt. Vor allem nicht, wenn es im Zusammenhang mit zweifelhaften, von der Kirche nicht anerkannten „Marien-

¹⁶ Erhellend dazu ist *Ulrich Horst*, Die Diskussion um die Immaculata Conceptio im Dominikanerorden. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Methode (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes 34), Paderborn 1987.

erscheinungen“ geschieht.¹⁷ Und vor allem ist Zurückhaltung da angebracht, wo bestimmte Formen der Marienfrömmigkeit das gute Verhältnis zu den evangelischen Mitchristinnen und Mitchristen belasten und letzten Endes den ökumenischen Dialog gefährden. Ich meine nicht, dass eine gesunde katholische Marienfrömmigkeit sich so weit zurücknehmen muss, bis auch der letzte evangelische Neuprotestant noch zustimmen kann. Auch der evangelischen Seite ist zuzumuten, als zulässig gelten zu lassen, was sie selbst keineswegs übernehmen muss.¹⁸ Aber die Mahnung des Zweiten Vatikanischen Konzils hat ja gute Gründe:

„Die Theologen und Prediger des Gotteswortes ermahnt sie [die heilige Synode, also das Konzil] aber eindringlich, sich ebenso jeder falschen Übertreibung wie zu großer Geistesenge bei der Betrachtung der einzigartigen Würde der Gottesmutter zu enthalten. Unter Führung des Lehramtes sollen sie in der Pflege des Studiums der Heiligen Schrift, der heiligen Väter und Kirchenlehrer und der kirchlichen Liturgien die Aufgaben und Privilegien der seligen Jungfrau recht beleuchten, *die sich immer auf Christus beziehen*, den Ursprung aller Wahrheit, Heiligkeit und Frömmigkeit. Sorgfältig sollen sie vermeiden, was in Wort, Schrift oder Tat die getrennten Brüder oder jemand anders bezüglich der wahren Lehre der Kirche in Irrtum führen könnte“ (Kirchenkonstitution, Art. 67).

Diese Worte bekommen umso mehr Gewicht, als einerseits bei der Vorbereitung des Konzils auch Anträge auf neue marianische Dogmen nicht fehlten, und andererseits der übrige Text des Marienkapitels durchaus im traditionellen Sinne vollmundig ist.

Ich bin mir bewusst, dass diese letzten Überlegungen mancher Katholikin, manchem Katholiken zu kritisch klingen mögen. Aber den Mut dazu darf ich haben, weil wir aus den nur spärlichen Aussagen des Neuen Testaments über Maria eines mit Sicherheit wissen: Ihr ist keine Glaubens-erprobung erspart geblieben. Wenn wir die Berichte der Evangelien lesen, wo Maria an der Spitze der anderen Verwandten ihrem Sohn begegnet, und wo Jesus darauf hinweist, Mutter, Bruder oder Schwester sei ihm, wer das

¹⁷ Vgl. die maßstäblichen Ausführungen in: Kongregation für die Glaubenslehre. Die Botschaft von Fatima (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 147, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 2000, darin besonders der Kommentar von *Joseph Kardinal Ratzinger*, 33–44, bes. 33–39 zum Status von „Privatoffenbarungen“.

¹⁸ Vgl. die theologisch und pastoral gleich abgewogene, aber auch gegen übertriebene evangelische Mariologiekritik („Unvereinbar mit dem reformatorischen Ansatz“) kritische Untersuchung von *Horst Gorski*, *Die Niedrigkeit seiner Magd. Darstellung und theologische Analyse der Mariologie Luthers als Beitrag zum gegenwärtigen lutherisch/römisch-katholischen Gespräch*, Frankfurt am Main/Bern 1987.

Wort Gottes höre und es befolge (Mt 12,46–50; Mk 3,31–35; Lk 8,19–21; auch Joh 2,3–5), so ist der Eindruck beim unbefangenen Lesen jedenfalls: Jesu Reaktion ist eine Kritik an seiner Mutter und den Verwandten. Nicht mit Sicherheit wissen wir, ob Maria bei der Hinrichtung Jesu zugegen war. Unwahrscheinlich ist es nicht – wenn auch nur von ferne, wie auch für die anderen Frauen vorgeschrieben (vgl. Mk 15,40). Ihre Gefühle sind aber auch so unschwer nachzuempfinden. Nach dem Bericht der Apostelgeschichte legten die Apostel Wert darauf, im Kontakt mit Jesu Mutter zu bleiben (Apg 1,14). Danach verschwindet Maria aus dem Blickfeld der jungen Christenheit. Weitere Nachrichten in den so genannten Apokryphen entspringen blühender Phantasie.¹⁹

Jedenfalls: Maria ist zweifellos die erste Glaubende. Und damit das Urbild der Kirche in ihrem Glauben an den gekreuzigten und auferweckten Herrn. Das genau ist der Sinn der Szene, die Johannes gestaltet hat (Joh 19,25–27): Maria unter dem Kreuz.²⁰

Darin, in ihrem Glauben, Maria zu ehren und es ihr nachzutun – das ist allemal die beste Marienverehrung. Das sage ich mit Betonung den besorgten Katholiken, die um die „Privilegien“ der Gottesmutter fürchten – und dabei nie vor der Gefahr gefeit sind, eigene Vorstellungen und Wünsche auf Maria zu projizieren. Ich sage es aber auch skeptischen evangelischen Christen, denn solche Marienverehrung ist konfessionell unstrittig und übrigens vollständig von Luther gedeckt.

Bekanntlich gewinnen heute feministisch orientierte Christinnen quer durch die Konfessionen neuen Gefallen an der Mariologie. Evangelische Christinnen klagen ihre eigene Kirche mitunter an, durch die Ausschaltung jeglicher Marienverehrung sei die evangelische Kirche erst eine richtige „Männerkirche“ geworden. Da seien die Katholiken mit ihrer Marienfrömmigkeit in einer besseren Lage. Und so erwarten sie zuweilen – heute nicht mehr so stark, ich rede aus konkreter Lehrerfahrung – das Heil von einer

¹⁹ Zum Beispiel die Darstellung der jungen Maria im Tempel, ihr Tod in Ephesus; Auch die Namen ihrer Eltern, Joachim und Anna, tauchen erstmals im 2. Jahrhundert auf – und werden sogleich von immer neuen Legenden umrahmt.

²⁰ Vgl. dazu die zu überraschenden Ergebnissen kommende Studie von *Ulrich Wilckens*, Maria, Mutter der Kirche (Joh 19,26f). In: *Rainer Kampling/Thomas Söding* (Hg.), *Ekklesiologie des Neuen Testaments*. Für Karl Kertelge, Freiburg i.Br. 1996, 247–266.

Hinwendung zur katholischen Mariologie.²¹ Aber da geht wieder einmal etwas durcheinander. Das Reich Gottes, in das der Mann Jesus – so war es nun einmal – uns einlädt, ist für alle da ohne Ansehen des Geschlechtes. Maria ist nicht Miterlöserin für die eine Hälfte der Menschheit. Und doch stimmt auch das andere: Es wird für immer und trotz aller Fehlentwicklungen ein Vorzug der katholischen (und orthodoxen) Frömmigkeit bleiben, dass sie dies ernster genommen hat als andere: Gott wollte nicht in diese Welt zu uns Menschen kommen ohne den in Freiheit angenommenen Dienst einer jungen Frau, die die Mutter dieses einzigartigen Menschen wurde, zu dem wir uns als dem Sohne Gottes bekennen. Und die mehr als wir alle durch alle Tiefen des Nicht-Verstehen-Könnens und der Glaubens-erprobung hindurch uns zur Mutter im Glauben geworden ist, wie Abraham unser Vater im Glauben (vgl. Röm 4,17).

IV. „Heiligsein – das ethische Problem

1. „Heroische Tugend“?

Es bleibt die Frage: Ist gar nichts mehr zu sagen über „heroische Tugend“? Nur noch allgemeine Aussagen über unsere Zugehörigkeit zu Christus in der „Gemeinschaft der Heiligen“ ohne Unterschied, ohne jede Möglichkeit sogar eines christlichen „Heldentums“? Nein, das auch wieder nicht, und unsere letzten Überlegungen zur Marienverehrung weisen uns den Weg.

Wenn „Heiligkeit“, wie nun deutlich sein dürfte, wesentlich darin besteht, dass es uns geschenkt ist, zu Christus zu gehören und an ihn glauben zu können, dann besteht die sogenannte „heroische Tugend“ darin, diesen Glauben durchzuhalten, ihn im Leben zu bewähren, bei Christus zu bleiben. Von denen, die das durch alle Jahrhunderte und überall auf der Welt vorbildlich getan haben, hat die Kirche *einige* Frauen und Männer den Christinnen und Christen als „Heilige“ in besonderer Weise vor Augen gestellt. Verständlicherweise solche, die durch den besonderen Weg ihres

²¹ Im Wintersemester 1982/83 habe ich auf dringende Bitten feministisch gesonnener Studentinnen ein Hauptseminar „Katholische Mariologie und feministische Theologie“ angeboten. Die TeilnehmerInnen des überfüllten Seminars, darunter ein Drittel männliche Studenten, brauchten mehr als die Hälfte des Seminars, bis sie – nach mühsamer Lektüre und Interpretation der marianischen Dogmen – einsahen, dass hier für ihre emanzipativen Anliegen wenig zu holen war. Bei einer Wiederholung dieses Seminars zehn Jahre später war die Situation umgekehrt: Jetzt war echte Marienfrömmigkeit gefragt. Das Seminar endete mit einem ökumenischen Gottesdienst in einer ökumenisch besonders engagierten Hamburger katholischen Pfarrei, und der Seminarleiter hielt eine Marienpredigt! So ändert sich die Kirchengeschichte!

Christseins einem größeren Kreis von Menschen überhaupt bekannt wurden und damit als Vorbild wirken konnten. Den unbekanntem christlichen „Helden“ kann man nicht wirksam als Vorbild vorstellen

Aber das ist sozusagen die pädagogische Überlegung dabei. Es geht aber um noch mehr. Wenn die Kirche solche Heiligen zu verehren empfiehlt, dann *sagt sie etwas über ihren Glauben aus*: Ja, zu solch einem Leben gibt der Glaube die Kraft! Zugleich, und das sollten wir nicht übersehen, stellt sich die Kirche damit unter einen hohen Maßstab: So sollten die Glaubenden sein, aus solchen Menschen sollte die Kirche bestehen! Es liegt nicht am Glauben der Kirche, wenn sie diesem Maßstab nicht gerecht wird, es liegt an ihr selbst, an der Erbärmlichkeit und Mittelmäßigkeit ihrer Glieder. Neben dem Evangelium, das sie jeden Sonntag und an vielen Werktagen öffentlich verliest, ist die Liste ihrer Heiligen die Anklageschrift der Kirche gegen sich selbst, die die Kirche beständig mit sich herumträgt. Das bleibt auch dann noch richtig, wenn gelegentlich mit einer Heiligsprechung auch „Kirchenpolitik“ gemacht wird oder wenn aus anderen Gründen eine Heiligsprechung nicht überzeugen will.

Nun müssen Katholiken wissen: Gegen einen solchen Sinn der Heiligenverehrung haben die Reformatoren nie Einwände gehabt. Sie haben sogar ausdrücklich gesagt: Nichts gegen das Vorbild eines beispielhaften Lebens aus dem Glauben!²² In diesem Sinne auch nichts gegen eine bewundernde Verehrung. Skeptisch blieben sie nur dagegen, dass man zu ihnen betete – denn unter den damaligen Verhältnissen war es dann nur ein kleiner Schritt bis dahin, die Heiligen in die alleinige Rolle Christi zu heben, nämlich beim Vater für uns einzutreten. So ist denn die Heiligenverehrung in den evangelischen Kirchen abgestorben. Nicht aber die Heiligenbewunderung.²³ Zahllose evangelische Kirchen sind ja nach großen evangelischen Christen benannt. Man könnte eine lange Liste großer evangelischer Christinnen und Christen aufstellen, Blutzügen für Christus eingeschlossen, die, wären sie katholisch gewesen, längst heiliggesprochen wären. Dietrich Bonhoeffer oder die zusammen mit katholischen Amtsbrüdern hingerichteten evangelischen Pfarrer in Lübeck stünden heute ebenso im Heiligenkalender wie August Hermann Francke, Johann Hinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh oder die großen Frauen der evangelischen Kirchengeschichte wie Amalie Sieveking und Elise Averdick, ja auch Katharina von Bora. Die evangelische Christenheit ist mit Recht stolz auf sie.

²² Vgl. die Durcharbeitung der Quellen bei *Peter Manns* in den in Anm. 4 angeführten Untersuchungen. Vgl. auch die Zitate aus dem Augsburger Bekenntnis Art. 21 in *Communio Sanctorum* Nr. 230 und 232.

²³ Vgl. jetzt das Buch von *Barth* (siehe Anm. 4).

2. Werden, was wir sind

Und nun ohne Umschweife: Was hier in der katholischen wie in den evangelischen Kirchen in außergewöhnlicher, öffentlich bekannter Weise geschah, soll und kann auch dort geschehen, wo es keiner oder nur wenige sehen: in jedem christlich gelebten Alltag. Wir alle *sind* „Heilige“. Heilig werden heißt darum zunächst: *Werden, was wir sind*.

Darum ist das erste: Dank sagen – für den Glauben, für die Kirche, für die Erkenntnis Christi, für alle Hilfe auf dem Weg zum Glauben und im Glauben, die wir empfangen haben.

Daraus folgt: als „berufene Heilige“ zu leben. Als Christinnen und Christen stehen wir auch in unserem vielleicht nur kleinen Umfeld immer auf dem Präsentierteller. Unsere Mitmenschen identifizieren uns und unser Leben mit dem Glauben und mit der Kirche. Das ist umso wichtiger, je mehr sich unsere Umwelt auch in den ehemals „christlichen“ Ländern vom christlichen Glauben entfernt. Wenn von unserem Glauben nichts in unser Leben ausstrahlen würde, machen wir die großen Worte von den „berufenen Heiligen“ zur Lüge und lächerlich.

Die Antwort auf den Ruf, das „Werden was wir sind“, hat kein Maß. Das ist tatsächlich der harte Kern des Stichwortes von der „heroischen Tugend“. Jeder Christenmensch muss mit der Möglichkeit rechnen, dass Gott ihn oder sie einen Weg führt, wo andere urteilen: Du bist verrückt, du übertreibst. Der Normalfall ist es nicht. Aber deshalb ist ein Christenleben doch weit mehr als nur das bequeme Ideal einer mittelmäßigen Erfüllung einiger bürgerlicher Pflichten.

Bekannt ist die Begebenheit, die Dietrich Bonhoeffer berichtet. In einem Gespräch mit einem französischen katholischen Priester fragte er diesen, was sein Lebensziel sei – und erhielt die Antwort: „Ich möchte ein Heiliger werden.“ Bonhoeffer entgegnete: „Ich möchte glauben lernen.“²⁴

Wenn das richtig ist, was wir hier überlegt haben, dann müssen wir beiden Gesprächspartnern bescheinigen, dass sie einer Scheinalternative aufgesessen sind. An jedem Allerheiligentag bezeugen wir, dass „Heiligsein“ und „Glauben“ – identisch sind. Und dass die würdigen Früchte solchen „heiligmachenden“ Glaubens aller Bewunderung und Verehrung wert sind.

²⁴ Brief aus dem Gefängnis an Eberhard Bethge vom 21. Juli 1944, in: Dietrich Bonhoeffers Werke, Bd. 8, Gütersloh 1998, 541.